Berichte

14. Deutscher Volkshochschultag unterstreicht zentrale Rolle der Weiterbildung für die Bewältigung des digitalen Wandels

Volkshochschulen eröffnen differenzierte Zugänge zur digitalen Welt

Der digitale Wandel darf keine Sache weniger Eingeweihter sein. „Digitale Teilhabe für alle“ lautete deshalb das Motto des 14. Deutschen Volkshochschultages. Die bundesweit rund 900 Volkshochschulen wollen digitales Know-how verbreiten und möglichst vielen Menschen zugänglich machen. Der europaweit größte Weiterbildungskongress mit rund 1500 Gästen aus 40 Nationen war der Bestandsaufnahme und dem dynamischen voneinander Lernen gewidmet.

Eine Reihe von Experten beleuchteten dazu die vielfältigen Facetten der Digitalisierung in Foren und Fachvorträgen. Dabei zeigte sich auch: Fachleute sitzen nicht allein in Universitäten, wissenschaftlichen Instituten und führenden Wirtschaftsunternehmen. Auch die Volkshochschulen und ihre Verbände auf Landes- und Bundesebene haben bereits Expertise vorzuweisen, die es weiter auszubauen gilt.

Die Volkshochschulen setzen insbesondere auf Blended Learning, auf eine optimale Kombination aus bewährtem Lernen im persönlichen Kontakt und dem Einsatz digitaler Instrumente und Formate. So ergänzt das Lernportal „Ich-will-lernen.de“ des Deutschen Volkshochschul-Verbandes (DVV) schon seit einigen Jahren erfolgreich das Kursangebot im Bereich Grundbildung und zum

Nachholen von Schulabschlüssen. Mit Fördermitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung betreibt der DVV auch das Lernportal „Ich will Deutsch lernen“ (iwdl) sowie die SprachApp „Einstieg Deutsch“. Portal und App erleben insbesondere in der Sprachförderung von Geflüchteten gerade einen enormen Bedeutungszuwachs.

Blended Learning ermöglicht ein bestmögliches Berücksichtigen individueller Lernvoraussetzungen. Zum Verständnis der Volkshochschulen von inklusiver Weiterbildung gehören ein flexibles Eingehen auf heterogene Zielgruppen, individuelle Lerngeschwindigkeiten und unterschiedliche technische Gegebenheiten vor Ort.

Der digitale Wandel verändert auch die Anforderungen an die Lehrkräfte. Ihnen kommt zunehmend die Rolle einer „Expeditionsleitung“ zu, die Lernenden hilft, in die digitale Welt vorzudringen und in ihr heimisch zu werden. Bundesbildungsministerin Johanna Wanka formulierte: „Das Ziel sind mündige Bürgerinnen und Bürger, die den digitalen Wandel mitgestalten und die Chancen erkennen.“

Die Digitalisierung wird die Rolle der Volkshochschulen stärken, so ein wichtiges Fazit des Kongresses. Mit den Veränderungen in der Arbeitswelt steigt der Bedarf an Weiterbildung, auch überfachlich. Dabei gehe es nicht allein um beruflich verwertbares Wissen, sondern auch um grundlegende Kompetenzen. IT-Kompetenz sei ebenso gefragt wie persönliche Veränderungsbereitschaft und die Fähigkeit zum Selbstmanagement.

Auch Bundesarbeitsministerin Andrea Nahles sprach sich für eine berufliche Weiterbildungsförderung aus, die nicht nur spezielles Fachwissen vermittele, sondern Grundkompetenzen erweitere. Weiterbildung dürfe nicht erst bei Erwerbslosigkeit einsetzen, sondern

müsse das gesamte Berufsleben begleiten. Nahles unterstrich das Recht auf Weiterbildung und betonte die Bedeutung der individuellen Weiterbildungsberatung.

Experten rechnen damit, dass bis zum Jahr 2020 der Anteil der Weltbevölkerung mit Zugang zum Internet von heute 54 Prozent auf 99 Prozent steigen wird. Doch der technische Zugang allein ist längst nicht alles. Es geht darum, Wissen weltweit zu teilen: „Bei uns gibt es Menschen, die an sehr entlegenen Orten leben und vollständig von der Gnade der Natur abhängen. Hier habe ich viele Anregungen erhalten, wie wir solchen Menschen auch über weite Distanzen mithilfe der verfügbaren Medien Kenntnisse vermitteln können, die ihr Leben verbessern“, so der laotischer Vizeminister für Bildung, Lytou Bouapao.

Dr. Jörg Dräger, Vorstandsmitglied der Bertelsmann Stiftung führte ein Beispiel aus den USA an, wo mit Hilfe von Online-Formaten Vorlesungen einer Elite-Universität für die breite Bevölkerung geöffnet wurden. Dr. Gerd Müller, Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit, betonte die wichtige Rolle, die DVV international in der Entwicklungszusammenarbeit spiele. Mit Bildungsprojekten in mehr als 30 Ländern verbessere DVV International die Lebensperspektiven und Zukunftschancen der Menschen vor Ort. „Der DVV ist ein offenes Haus, und, wie man beim VHS-Tag so schön sehen kann, ist DVV International sein Fenster in die Welt. Der DVV muss sich bemühen, dieses Fenster so weit offen zu halten wie nur möglich!“, so Katarina Popovic, Generalsekretärin des Internationalen Erwachsenenbildungsrats ICAE.

„Volkshochschulen sind ideal, um Menschen durch die unübersichtliche Welt der digitalen Möglichkeiten zu navigieren“, befand Dr. Michael Ludwig,

Vorstandsvorsitzender des Verbandes Österreichischer Volkshochschulen (VÖV) und Aufsichtsratsvorsitzender der Wiener Volkshochschulen. Er prägte auf dem Volkshochschultag 2016 die Idee einer länderübergreifenden Wissenscloud für den deutschsprachigen Raum. Dass Chancengerechtigkeit in der digitalen Welt auch vom weiteren Ausbau der technischen Infrastruktur abhängt, stellte Uwe Lübking vom Städte- und Gemeindebund heraus.

Die Volkshochschulen jedenfalls sind bereit und hoch motiviert, sich dem digitalen Wandel zu stellen. Davon zeugte nicht zuletzt das hohe Maß an Interaktion während des Volkshochschultages, das sich in sozialen Netzwerken und per KongressApp äußerte.

<http://volkshochschultag.de/start/detailansicht/news/detail/News/14-deutscher-volkshochschultag-unterstreicht-zentrale-rolle-der-weiterbildung-fuer-die-bewaeltigung.html>

Weiterbildung 4.0 – fit für die digitale Welt Politische Plattform zum Deutschen Weiterbildungstag 2016

(Beschlossen im DWT-Veranstalterausschuss am 08.04.2016, ergänzt am 23.05.2016)

Die Digitalisierung unseres Lebens nimmt im privaten wie im beruflichen Kontext unaufhaltsam zu und beeinflusst das Denken und Handeln in nahezu allen Gesellschaftsbereichen. Das Internet und intelligente Endgeräte sind für die Mehrheit der Menschen in Deutschland, Europa und in weiten Teilen der Welt zum unverzichtbaren persönlichen Kommunikations- und Assistenzsystem geworden mit direktem Zugriff „jederzeit und überall“. Die Wirtschaft digitalisiert ihre Produktions-, Arbeits- und Vertriebsprozesse, verknüpft diese mit dem Inter-

net und schafft so unter dem Stichwort „Industrie 4.0“ durchgehende, intelligente sowie wissensintensive neue Verfahren, Dienstleistungen und Geschäftsmodelle. Dieser immer schneller werdende Wandel von Arbeitswelt und Gesellschaft bleibt nicht ohne Auswirkung auf die Bildungseinrichtungen und deren Aufgabe, Menschen aller Altersstufen zur emanzipierten Teilhabe und zu einer gestaltenden Rolle in einer sich ständig verändernden Welt zu befähigen.

Viele Weiterbildungsorganisationen in Deutschland haben sich deshalb schon frühzeitig mit der digitalen Transformation ihrer Bildungsangebote, Dienstleistungen und Prozesse auseinandergesetzt und digitale Formate wie CBT/WBT, MOOC, Blended Learning, Mobile Learning, Webinare, Virtual Classrooms, Serious Games oder Chats zum festen Bestandteil ihres Angebots gemacht.

Die Chancen der Digitalisierung und die sich daraus ergebenden Vorteile für lebensbegleitendes Lernen in der beruflichen, kulturellen und allgemeinen Erwachsenen- und Weiterbildung sind enorm. Es gilt aber auch, die Augen vor den Risiken und Gefahren möglicher Fehlentwicklungen nicht zu verschließen. Weiterbildung 4.0 ist deshalb auch eine Selbstverpflichtung beziehungsweise Aufforderung für Bildungsanbieter, Lehrende und Lernende über die gesamte Bildungskette hinweg durch Vermittlung von Medienkompetenz die nachhaltige und verantwortungsbewusste Anwendung der neuen Technologien zu ermöglichen.

Bei der Vermittlung beziehungsweise dem Erwerb von digitalen Fertigkeiten und Kenntnissen stehen daher nicht primär technik- und herstellergetriebene Zielsetzungen und Inhalte im Vordergrund. Es geht auch darum, Grundlagen für die persönliche Entwicklung zu

schaffen und die politische Partizipationsfähigkeit in einer sich ständig verändernden digitalen Welt im Sinne eines ganzheitlichen und demokratischen Bildungsverständnisses zu stärken.

So verstanden, wird die digitale Erwachsenen- und Weiterbildung die Menschen dazu befähigen, ihre Alltagshandlungen, beruflich wie privat, kompetent und souverän auszuführen.

Weiterbildung 4.0 bedeutet: europäische Erwachsenenbildung vorantreiben!

Derzeit bestehen in Europa noch deutliche Unterschiede in der Anwendung von Informations- und Kommunikationstechnologien in Bildungseinrichtungen. Die EU-Kommission hat es sich deshalb zur Aufgabe gemacht, digitale Lehr- und Lernmaterialien, insbesondere solche, die durch EU-Programme kofinanziert werden, öffentlich zugänglich zu machen. Ferner verfolgt die EU mit der Onlineplattform EPAL sowie mit der Initiative „Grand Coalition for Digital Jobs“ das Ziel, die Rolle der Erwachsenenbildung in Europa und die digitalen Fertigkeiten der EU-Bürger zu stärken.

Diese Maßnahmen sind notwendig, aber nicht hinreichend. Deshalb rufen wir die Verantwortlichen in der EU und den Mitgliedsstaaten dazu auf, ein umfassendes europäisches Programm zur Digitalisierung der Erwachsenen- und Weiterbildung ins Leben zu rufen und den kontinuierlichen Erfahrungsaustausch zu guten digitalen Lernprojekten und Initiativen weiter zu institutionalisieren und zu fördern.

Weiterbildung 4.0 bedeutet: Lehr-/Ausbildungspersonal kontinuierlich weiter qualifizieren!

Nicht selten verfügen Lernende über punktuell bessere und/oder aktuellere

IT-Kenntnisse als ihre Ausbilder und Lehrer. Das ist einerseits erfreulich, sollte aber andererseits eher die Ausnahme bleiben!

Wir halten ein einheitliches IT-Qualifizierungsprogramm für Lehr- und Ausbildungspersonal für notwendig, das die Aspekte der Lehr- und Lernforschung berücksichtigt und in dem aktuelle informationstechnische und medienpädagogische Kenntnisse und Fertigkeiten vermittelt werden. Darin müssen auch Fragen der IT-Sicherheit und des Urheberrechts thematisiert werden. Dieses Programm muss Bestandteil der Ausbildungscurricula und der Qualitätsmanagementsysteme sein.

Weiterbildung 4.0 bedeutet: Fertigkeiten und Kenntnisse dokumentieren und anerkennen!

Lernen im Netz entspricht häufig nicht der traditionellen und curricular bestimmten Vorgehensweise, sondern erfolgt mittels non-formalen und informellen, kleinteiligen und sehr spezifischen Lerneinheiten (z. B. Module, Learning Nuggets), die meistens keine Nachweise über die erworbenen Fertigkeiten und Kenntnisse mitliefern.

Wir setzen uns deshalb für ein System der Abschlussorientierung und Nachweisbarkeit bei digitalen Lernarrangements ein, die eine Beurteilung der von den Lernenden erworbenen Fertigkeiten und Kenntnisse sowie deren Anerkennung durch Zertifikate oder Batches ermöglicht. Diese Leistungsnachweise können in speziellen – auch virtuellen – Prüfzentren erbracht und damit zur Beurteilung der individuellen Qualifikation im Rahmen des EQR/DQR herangezogen werden.

Weiterbildung 4.0 bedeutet: beruflichen und gesellschaftlichen Anschluss sicherstellen!

Eine erfolgreiche Teilhabe an gesellschaftlichen Entwicklungen und gesicherte berufliche Perspektiven hängen in hohem Maß von digitaler Teilhabe ab. Einerseits nehmen vorhandene Unterschiede in der Mediennutzung zwischen Generationen und Geschlechtern ab, andererseits verstärkt sich ein Trend zur digitalen Spaltung in unserer Gesellschaft, die in einem engen Zusammenhang mit dem Bildungsabschluss, dem Alter und dem Einkommen der betroffenen Menschen steht.

Deshalb fordern wir den Bund und die Institutionen der Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik auf, eine digitale Weiterbildungsoffensive einzuleiten, die den barrierefreien Zugang zu digitalen Medien ebenso beinhaltet wie eine Ausweitung und Intensivierung digitaler Formate in der klassischen Förderung der beruflichen Weiterbildung. Wir regen ferner flächendeckende und niederschwellige Angebote zum Erwerb professioneller IT-Kenntnisse für Geringqualifizierte, Personen mit Grundbildungsbedarf und Menschen aus bildungsbenachteiligten Schichten an.

*Weiterbildung 4.0 bedeutet: Integration von Flüchtenden und Migrant*innen erleichtern!*

Hunderttausende von Menschen sind in unserem Land in den letzten Monaten angekommen auf der Flucht vor Krieg und Elend. Viele von ihnen haben sich auf dem Weg hierher von ihrem Smartphone als Orientierungs- und Kommunikationsinstrument leiten lassen. Der digitale Anschluss wurde somit in vielen Fällen zur Überlebenshilfe oder gar zum Lebensretter. Die digitale Vernetzung kann auch bei der jetzt anstehenden Aufgabe der Integration eine Schlüsselrolle spielen.

Die vielen Projekte von (Erst-)Aufnahmeeinrichtungen, Schulen, Universi-

täten, Weiterbildungsträgern sowie von kommunalen Institutionen und Verwaltungen, die digitale Dienste und Formate betreiben und den Menschen damit helfen, durch unser Land und seine Regelwerke zu navigieren, Sprache zu lernen, und damit zu einer positiven Willkommenskultur beitragen, waren bzw. sind ebenso erfreulich wie notwendig. Jetzt wird ein zwischen dem Bund und den Ländern abgestimmtes Förderkonzept benötigt, das mit der sprachlichen Erstförderung beginnt und in dessen Zentrum der Integrationskurs und das weitere berufsbezogene Sprachenlernen stehen.

Weiterbildung 4.0 bedeutet: Ressortdenken überwinden und Kooperationen ausbauen!

Internet und Globalisierung sowie die damit verbundene Beschleunigung unserer Arbeits- und Lebenswelten machen weder vor nationalen Grenzen noch vor föderalen oder organisationalen Strukturen halt. Deshalb muss für eine erfolgreiche digitale (Weiter-)Bildungsoffensive das kleinteilige Denken in Ressorts überwunden und die Zusammenarbeit zwischen staatlichen und nicht staatlichen Akteuren sowie innerhalb der Weiterbildungsbranche intensiviert werden („Coopetition“). Das erweitert das Angebotsspektrum und schont die Ressourcen. Ferner ermöglicht es, Standards zu setzen, und fördert die Transparenz.

Wir fordern daher Bund und Länder auf, bei der digitalen Agenda der Bundesregierung eng zusammenzuarbeiten. Das grundgesetzlich verankerte Kooperationsverbot im schulischen Bereich ist bezogen auf die digitale (Weiter-)Bildung aufzuheben sowie die inhaltliche und materielle Ausgestaltung der digitalen Bildungsoffensive mit der Wirtschaft und den Trägern der Weiterbildung gemeinsam zu gestalten. Wir erwarten, dass vom Nationalen IT-Gipfel 2016, der im

November stattfindet und sich schwerpunktmäßig mit Fragen der digitalen Bildung befassen wird, ein starkes Signal für eine konzertierte Aktion ausgeht.

Der Deutsche Weiterbildungstag 2016

vereint Akteure unter dem Leitgedanken, dass Bürgerinnen und Bürger, Regierungen und Parlamente, Unternehmen und Organisationen nur gemeinsam die Herausforderungen, vor die uns die digitale Revolution stellt, meistern können. Als erfahrene Bildungsexpertinnen und -experten wollen wir dazu unseren Beitrag leisten. Am Weiterbildungstag zeigen wir, wie wir mit unseren Programmen und Angeboten die Digitalisierung mitgestalten und fördern. Die digitale Transformation unserer Gesellschaft ist vor allem auch ein (Weiter-)Bildungsprozess!

Schirmherr: Günther H. Oettinger, EU-Kommissar für die digitale Wirtschaft und Gesellschaft

Veranstalter: Bundesverband der Träger beruflicher Bildung (Bildungsverband), Deutscher Volkshochschulverband, Verband Deutscher Privatschulen, Deutsches Institut für Erwachsenenbildung – Leibniz Zentrum für Lebenslanges Lernen, Deutsche Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung, Grone, Arbeit und Leben, Deutsche Gesellschaft für Wissenschaftliche Weiterbildung und Fernstudium, bfw-Unternehmen für Bildung, die chancengeber.de, Europäischer Verband beruflicher Bildungsträger, Europäische Agenda Erwachsenenbildung, Kolping Bildungsunternehmen Deutschland, TÜV Rheinland, Institut für Berufliche Bildung AG, TÜV Nord, Bfz-Essen GmbH, WBS Training AG, IB, alfatraining, DAA

Sponsor: VIONA

Kooperationspartner: bpb – Bundeszentrale für politische Bildung
www.deutscher-weiterbildungstag.de

Über „Demokratie leben!“

Angriffe auf Demokratie, Freiheit und Rechtsstaatlichkeit sowie Ideologien der Ungleichwertigkeit sind dauerhafte Herausforderungen für die gesamte Gesellschaft. Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus, die Herausforderungen durch Islam- bzw. Muslimfeindlichkeit, Antiziganismus, Ultranationalismus, Homophobie, gewaltbereiter Salafismus bzw. Dschihadismus, linke Militanz und andere Bereiche zeigen die Vielzahl demokratie- und menschenfeindlicher Phänomene. Um ihnen kraftvoll entgegenzutreten, bedarf es gemeinsamer Anstrengungen von Staat und Zivilgesellschaft.

Zahlreiche Initiativen, Vereine und engagierte Bürgerinnen und Bürgern in ganz Deutschland setzen sich tagtäglich für ein vielfältiges, gewaltfreies und demokratisches Miteinander ein. Bei dieser wichtigen Arbeit unterstützt sie das Bundesprogramm „Demokratie leben!“ des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Es werden besonders Projekte gefördert, die sich in der Demokratieförderung und der Extremismusprävention engagieren.

Das Programm setzt auf verschiedenen Ebenen an: Ziel ist es, Projekte sowohl mit kommunalen als auch mit regionalem und überregionalem Schwerpunkt zu fördern.

Mit der Umsetzung des Bundesprogramms ist das Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben beauftragt, das hierzu eine Regiestelle eingerichtet hat. Das Deutsche Jugendinstitut (DJI) evaluiert das Gesamtprogramm und übernimmt zusätzlich die wissenschaftliche Begleitung in den Programmbereichen Landes-Demokratiezentren, Strukturförderung zum bundeszentralen Träger, Modellprojekte zu ausgewählten Phänomenen gruppenbezoge-

ner Menschenfeindlichkeit und zur Demokratiestärkung im ländlichen Raum sowie Modellprojekte zur Radikalisierungsprävention. Die wissenschaftliche Begleitung der lokalen „Partnerschaften für Demokratie“ wird vom Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e. V. (ISS, Frankfurt am Main) und von Camino – Werkstatt für Fortbildung, Praxisbegleitung und Forschung im sozialen Bereich gGmbH (Berlin) übernommen.

www.demokratie-leben.de/bundesprogramm/ueber-demokratie-leben.html

Deutscher Weiterbildungsatlas – Was ist das?

Sind Weiterbildungschancen in Deutschland regional ungleich verteilt? Dieser Frage gehen wir mit diesem Atlas erstmals für Deutschlands Kreise und kreisfreie Städte nach. Nachdem der erste Weiterbildungsatlas bereits deutliche Unterschiede zwischen Deutschlands Raumordnungsregionen aufdeckte, stellt sich nun die Frage: Wie ungleich ist die Weiterbildung zwischen Kommunen verteilt?

Auf Grundlage der größten jährlichen Bevölkerungsbefragung Deutschlands sind wir dieser Frage nachgegangen. Es zeigen sich noch größere Unterschiede als auf Ebene der Raumordnungsregionen: Während in Prignitz (Brandenburg) gerade einmal 2,9 Prozent der Einwohner an Weiterbildungen teilnehmen, sind es in Darmstadt mit 23,1 Prozent fast achtmal so viele.

Zu einem Drittel sind die Unterschiede zwischen den Kommunen auf die lokalen Sozial-, Wirtschafts- und Infrastrukturen zurückzuführen. Nachdem wir diese Einflussfaktoren herausgerechnet haben zeigte sich, ob die vorhandenen Möglichkeiten genutzt oder Potenzi-

ale verschenkt werden. Wie Kommunen ihre strukturellen Möglichkeiten besonders gut nutzen, haben wir in sechs Fallstudien vor Ort genauer untersucht.

Wir bieten Ihnen auf dieser Seite die einzelnen Ergebnisse der Bundesländer und Raumordnungsregionen. Mit Hilfe interaktiver Karten können Sie die Ergebnisse betrachten und auch die Trends einsehen.

Deutscher Weiterbildungsatlas – Wo finde ich was?

Der Deutsche Weiterbildungsatlas hat verschiedene Aspekte untersucht (...). Unter Ergebnisse finden Sie Zusammenfassungen der Untersuchungsergebnisse des Deutschen Weiterbildungsatlas mit Grafiken und Karten. Dort können Sie auch die Kurzfassungen der auf Basis der quantitativen Ergebnisse durchgeführten Fallstudien einsehen.

Mit Hilfe der interaktiven Karten können Sie die Ergebnisse auf einen Blick betrachten. Dabei können Sie Kennzahlen und Zeiträume auswählen und so alle Ergebnisse für die Bundesländer sowie für die Kreise und kreisfreien Städte nachvollziehen.

Unter Downloads können Sie die einzelnen Pressemitteilungen für die Bundesländer herunterladen, sowie weiteres Material downloaden. Ebenso können Sie dort auch die gesamte Broschüre zum Weiterbildungsatlas herunterladen. Auch den Ergebnisbericht des DIE finden Sie dort verlinkt.

Die Website bietet Ihnen ebenfalls die Möglichkeit mehr über die Methodik des Deutschen Weiterbildungsatlas zu erfahren. Hier können Sie nachvollziehen, welche Datengrundlage genutzt wurde und wie die Ergebnisse zu Stande kommen.

kreise.deutscher-weiterbildungsatlas.de/

Wegmarken für die Weiterbildung der Zukunft Bundesweiter Förderschwerpunkt „InnovatWB“ startet

In 34 Projekten aus 14 Bundesländern werden ab sofort über drei Jahre „Innovative Ansätze zukunftsorientierter beruflicher Weiterbildung“ erforscht und Handlungsansätze für die künftige Weiterbildungspolitik erarbeitet. Berufliche Weiterbildung ist entscheidend für die soziale Teilhabe und die Chancen des Einzelnen im Erwerbsleben – und ein zentraler Faktor, damit sich Gesellschaft und Wirtschaft fortentwickeln können. Umso wichtiger ist es, die Beteiligung an Weiterbildung zu erhöhen und ihre Qualität auf der Grundlage wissenschaftlicher Kenntnisse auszubauen. Mit einer Auftaktveranstaltung und rund 130 Teilnehmenden aus Wissenschaft, Praxis und Politik startet im Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB) in Bonn der Förderschwerpunkt, für den das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) 15 Millionen Euro bereitstellt.

„Lebensbegleitendes Lernen mit zukunftsorientierten, qualitativ hochwertigen Weiterbildungswegen muss selbstverständlicher Bestandteil individueller Erwerbsbiografien werden“, erklärte BIBB-Präsident Friedrich Hubert Esser. Insbesondere die Digitalisierung führt zu grundlegenden, dynamischen Entwicklungen und wird beispielsweise zeit- und ortsunabhängiges Lernen ermöglichen und erfordern.“

Das mit der Leitung des Förderschwerpunkts betraute BIBB hat – von Aachen über Rostock bis München – 34 Einzel- oder Verbundprojekte mit insgesamt 62 Einrichtungen bewilligt. Mit dem Förderschwerpunkt sollen Impulse für die Modernisierung der Weiterbildung in der Praxis gegeben und die Weiterbildungsforschung gestärkt werden. In den Vorhaben werden unter anderem

Strukturen für eine nachhaltige berufliche Weiterbildung erforscht und entwickelt, Handlungsfelder für eine demografiesensible Weiterbildungspolitik aufgezeigt, das digitale Lernen in den Mittelpunkt gestellt und die Professionalisierung der Lehrenden in der Weiterbildung analysiert.

Vertreten sind Hochschulen, außeruniversitäre Forschungseinrichtungen, Bildungseinrichtungen, Branchenverbände, Industrie- und Handelskammern, Handwerkskammern und Sozialpartnerorganisationen. Auch viele Betriebe beteiligen sich an den Vorhaben. Sie sind vor allem als assoziierte Partner in die Projekte eingebunden. Die beteiligten Branchen reichen von Elektro- und Metalltechnik über Chemie, Landwirtschaft, Handwerk, Pflege, Gastronomie und Automobilindustrie bis zur Kultur.

Die geförderten Projekte bearbeiten drei Themenschwerpunkte:

- Im Schwerpunkt „Arbeitskräfte und Qualifikationsentwicklung“ geht es unter anderem um die Anerkennung und Zertifizierung informell erworbener Kompetenzen. Neben regionalen Ansätzen zur Erhöhung der Weiterbildungsbeteiligung werden Kompetenzfeststellungsverfahren erprobt und eine Verzahnung von betriebsorientierter und personenbezogener Weiterbildung angestrebt. Hier werden insgesamt zwölf Projekte gefördert und dabei insbesondere heterogene Zielgruppen wie Ältere, nicht formal Qualifizierte und Migrantinnen und Migranten in den Blick genommen.
- Mit der Frage nach der „Professionsentwicklung und Professionalisierung“ des in der beruflichen Weiterbildung tätigen Personals befassen sich 17 Projekte. Diese Zielgruppe ist durch Modernisierungsprozesse wie Industrie 4.0 gefordert, zeitgemäße

Lehrkompetenzen zu entwickeln. Daher werden innovative Lehr-/Lernformate wie selbstgesteuertes Lernen, zum Beispiel unter Einsatz digitaler Medien, in unterschiedlichen Branchen erprobt und Angebote zur Fortentwicklung der Medienkompetenz erarbeitet. Weiterhin werden Organisations- und Personalentwicklungsmaßnahmen erstellt. Auch die Qualitätsentwicklung von – zum Teil bereits bestehenden – Weiterbildungsformaten wird untersucht.

- Fünf Projektvorhaben werden im Themenschwerpunkt „Weiterbildungsforschung“ gefördert. Hier werden unter anderem die veränderten Anforderungen durch die Digitalisierung und der Umgang mit den neuen Kompetenzbedarfen theoriebasiert untersucht. Weitere Themen sind Weiterbildungsfinanzierung und adressatengerechte, nachfrageorientierte Weiterbildung.

Weitere Informationen zum Thema „Innovative Weiterbildung“, zum Förderschwerpunkt „InnovatWB“ und den beteiligten regionalen Projekten sind unter www.bibb.de/de/39040.php abrufbar.

Weiterbildungsanbieter-Befragungen zum wbmonitor

Die Umfrage 2015: öffentliche Weiterbildungsförderung von Teilnehmenden

Der Themenschwerpunkt 2015 nahm die Anbieterperspektive auf „Öffentliche Weiterbildungsförderung von Teilnehmenden“ in den Blick. Bezogen auf alle Einrichtungen wurden 2014 vier von zehn Teilnehmenden bei ihrer Weiterbildung durch öffentliche Mittel unterstützt bzw. die Teilnahme durch öffentliche Förderung ermöglicht. Bei privaten, gemeinnützig ausgerichteten Anbietern

trifft dies sogar auf die Mehrheit der Teilnehmenden zu. Im Bereich der wissenschaftlichen Weiterbildung von (Fach-)Hochschulen und Akademien wurde dagegen nur ca. jeder zehnte Teilnehmende öffentlich gefördert.

wbmonitor stellt erstmals für die gesamte Weiterbildungslandschaft eine statistische Übersicht bereit, welche mit den jeweiligen Instrumenten geförderten Teilnehmenden von den unterschiedlichen Anbieterstypen weitergebildet werden:

- Von der Bundesagentur für Arbeit (BA) geförderte Personen (v. a. mit Bildungsgutschein) werden in erster Linie von privaten (kommerziellen oder gemeinnützigen) sowie betrieblichen Einrichtungen qualifiziert.
- Dass berufliche Schulen sowie wirtschaftsnahe Bildungszentren von Kammerorganisationen die höchsten Anteile durch das Aufstiegsfortbildungsförderungsgesetz (sog. „Meister-Bafög“) unterstützter Teilnehmende aufweisen, verdeutlicht das Angebot von Aufstiegsfortbildungen dieser Einrichtungstypen.
- Teilnehmende in durch das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) geförderten Integrationskursen finden sich vor allem an Volkshochschulen.
- Prämiegutscheinen der Bildungsprämie sowie Scheckinstrumenten der Bundesländer kommt bei allen Einrichtungstypen eine vergleichsweise untergeordnete Bedeutung zu.

Des Weiteren wurden Auswirkungen von Gutscheinförderungen auf die Einrichtungen und ihre Reaktionen untersucht, da mit diesem Steuerungsmodell bestimmte Annahmen der Qualitätssteigerung und Strukturverbesserung verbunden sind. Hinsichtlich der Bildungsgutscheine der Bundesagentur für Arbeit sind seit 2011 Tendenzen der Qualitätssteigerung, einer Diversifizierung des Angebots sowie gestiegene Ausgaben für Lehrpersonal und Werbung bei konstanter Kursauslastung zu beobachten. Demgegenüber sind hinsichtlich der Bildungsprämie sowie dem Bildungsscheck NRW – dem Landesscheck mit dem höchsten Mittelvolumen – kaum Auswirkungen auf die Weiterbildungseinrichtungen erkennbar.

Wie jedes Jahr ermittelte wbmonitor das Wirtschaftsklima in der Weiterbildung: Im Mai 2015 hat sich der wirtschaftliche Aufschwung der vergangenen Jahre nicht fortgesetzt. Das Ergebnis für alle Anbieter liegt mit +38 zwar weiter auf hohem Niveau, aber leicht unter dem Klimawert des Vorjahres (+41). Auch in den nach ihren Hauptfinanzierungsquellen unterschiedenen Teilssegmenten von Weiterbildungsanbietern ist der Klimawert fast ausnahmslos gesunken. Nur die überwiegend betrieblich finanzierten Anbieter, die mit +56 nach wie vor die beste wirtschaftliche Stimmung aufweisen, konnten sich von dem insgesamt leicht rückläufigen Gesamttrend abheben.

www.bibb.de/de/40332.php

Rezensionen

Lars Balzer/Wolfgang Beywl: evaluiert. Planungsbuch für Evaluationen im Bildungsreich, hep-verlag, Bern 2015, 195 S., 27,00 Euro, ISBN 978-3-0355-0339-5

Bei den Autoren Wolfgang Beywl und Lars Balzer hat es der Rezensent bei der Inhaltsbewertung einfach: Beide gehören zum „Urgestein“ der deutschen Evaluationsszene, haben bei der Gründung und Entwicklung der „Deutschen Gesellschaft für Evaluation“ entscheidend mitgewirkt. Sie kennen sich nicht nur bestens mit den deutschen und internationalen Ansätzen aus, sondern haben über zwei Jahrzehnte dabei gestaltend mitgewirkt. Was sie als Definitionen anbieten, kann deshalb als Standard gelten.

Diese Buch versteht sich als „praxisnaher Leitfaden für die Planung und Durchführung einer Bildungsevaluation und bietet Ihnen eine systematische Anleitung zum Erwerb bzw. Ausbau der genannten Kompetenzen“ (S. 7). Es hat – wie die Autoren im Vorwort beschreiben – eine lange Entstehungsgeschichte über Veranstaltungsskripte, Studienbriefe, Seminarmaterialien erprobt an einer Vielzahl von Einrichtungen – das merkt man dem Buch an: Es bietet höchst vielseitiges Material, ist reichhaltig in den Beispielen und Übungsaufgaben und sorgfältig in Argumentation und Formulierung bis hin zum Stichwortverzeichnis. Besonderen Wert legen die Autoren auf eine durchgängige Terminologie; im Anhang bieten sie ein Glossar an, das auf dem bewährte „A – B – C der wirkungsorientierten Evaluation“ (Univation/Beywl) gründet.

Konsequent sind die Ausführungen am Ziel des Buches ausgerichtet: eine

Evaluation „machen“ zu können. Nach einer Einführung und Klärung des Evaluationsbegriffes und -auftrags wird der Evaluationsprozess in zehn Schritten/Kapiteln dargestellt: die Bestimmung des Evaluationsgegenstandes (Kap. 4), die Bestimmung der interessierten Akteure und die Rolle der Evaluierenden (Kap. 5), die Bestimmung der Evaluationszwecke und -fragenstellungen (Kap. 6), die Festlegung der Bewertungskriterien (Kap. 7), die Auswahl von Erhebungsdesigns und -methoden (Kap. 8), die Durchführung der Erhebung (Kap. 9), die Datenauswertung, Interpretation und Bewertungssynthese (Kap. 10), die Berichterstattung (Kap. 11), die Nutzung der Ergebnisse (Kap. 12), schließlich die Evaluation der Evaluation (Kap. 13). Jedes Kapitel wird durch Lehrziele eingeleitet, enthält Beispiele und Übungsaufgaben, „To do“-Listen, an denen man entlangarbeiten kann, für jeden Schritt konkrete Handlungsanweisungen („Nach einer Einigung zwischen den Vertragsparteien sind die getroffenen Vereinbarungen formal, schriftlich und für alle Beteiligten verbindlich zu fixieren“ S. 33, „Aufbau eines Abschlussberichtes, z. B. Der eigentliche Text beginnt mit einer Einführung sowie der Beschreibung Ausgangslage...“ S. 125) und Vertiefungsliteratur.

Mit diesem Lehr- und Übungsbuch liegt ein Werk der Oberklasse vor. Oberklasse in doppeltem Sinn: Es ist als Lehrbuch sorgfältig geschrieben, reichhaltig in den Beispielen, im Literaturbezug und den Übungsaufgaben. Auf jeder Seite machen die Autoren deutlich: Der Leser soll zugleich zum Handeln und Verstehen geführt werden. Oberklasse aber auch in einem zweiten Sinne: Es reicht weit in den Bereich professioneller Evaluation hinein – dort, wo Evaluation gegen Geld als wissenschaftliche Dienstleistung angeboten wird. Für dieses

Marktsegment hat das Buch Alleinstellung. Dieses Buch dokumentiert auch, wie weit sich die Evaluation in Theorie, Methodik, Anspruch und Praxis in kaum zwanzig Jahren fortentwickelt hat. Allein schon die vielfältigen Literaturverweise zeigen eindrucksvoll, welch intensive wissenschaftliche Diskussion in diesem Bereich auch international inzwischen vorliegt.

Diese „Oberklasse“ fordert aber auch seinen Preis. Für manchen Leser mag dieses gründliche, kritisch-problembewusste und immer wieder auf weiterführende Literatur verweisende Vorgehen zu viel sein. Wer sich schnell und allgemein über Evaluation informieren will, für den ist das nicht das richtige Buch. Wer aber Evaluation auf dem heutigen Stand erfolgreich umsetzen will, für den ist die von diesem Buch verlangte zeitaufwendige aktive Auseinandersetzung zielführend; dieser Nutzer kommt an diesem Buch nicht vorbei. So wie die Autoren vorgeben: „Adressaten dieses Buches sind alle, die sich die fachlichen Grundlagen der Evaluation erarbeiten wollen, um Evaluationen im Bildungsbereich Schritt-für-Schritt planen und schließlich erfolgreich umsetzen zu können.“ (S. 8) Aber dieses Buch bietet einen weiteren Nutzen: Anders als die Verfasser empfehlen, „das Buch von vorne nach hinten durcharbeiten“ (S. 9), lässt sich das Buch durchaus auch, wenn man schon ein gewisses Grundwissen hat, als Nachschlagewerk und „Steinbruch“ verwenden, insbesondere wenn man Evaluation „für den Hausgebrauch“ zum eigenen Nutzen und mit etwas leichterem Aufwand betreiben will. Auch für eine solche Nutzung findet man eine Fülle von Anregungen. Also: ein insgesamt notwendiges und empfehlenswertes Buch.

Etwas unterpreisig sind die „Online-Ressourcen für die Evaluation“ auf den

Seiten 159/160 aufgelistet. Dabei finden sich dort nochmals eine ganze Welt von Anregungen und Schätzen für den Leser, der sich noch weiter vertiefen will. Die DeGEval-Standards hätten hier sicherlich auch eine gesonderte Erwähnung verdient.

Viele der gewählten Beispiele stammen aus verschiedenen Feldern der Weiterbildung. Deshalb ist das Buch auch hilfreich und nützlich für LeserInnen, die im Bereich der Erwachsenenbildung/Weiterbildung/Personalentwicklung Evaluationen durchführen wollen. Allerdings sei trotz des empfehlenswerten besprochenen Werks für diesen Bereich auf zwei weitere einschlägige Titel hingewiesen: auf „Evaluation in der Erwachsenenbildung“ von Ekkehard Nuissl in der DIE-Reihe „Studientexte für Erwachsenenbildung“ (2013), und – man möge dem Rezensenten die Eigenwerbung verzeihen – auf das durchaus noch aktuelle Lehrbuch „Weiterbildungsevaluation“ (Jost Reischmann, Ziel-Verlag Augsburg, 2006).

Jost Reischmann

Bremer, Helmut; Faulstich, Peter; Teiwes-Kügler, Christel; Vehse, Jessica: Gesellschaftsbild und Weiterbildung. Auswirkungen von Bildungsmoratorien auf Habitus, Lernen und Gesellschaftsvorstellungen, Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft 2015

Inwiefern ist die Teilnahme an Weiterbildung mit der Vorstellung verbunden, die eigene soziale Lage und gesellschaftliche Position durch Bildung und Weiterbildung verbessern bzw. absichern zu können? Dies ist die Forschungsfrage, mit der die Autor/innen dieser Publikation im Rahmen eines Forschungsprojektes „Gesellschaftsbild und Weiterbildung“ der Hans-Böckler-Stiftung nachgegangen sind. Es handelt sich dabei um ein Kooperationsprojekt zwischen der

Universität Duisburg-Essen und der Universität Hamburg. Der Forschungsfrage liegt die These zugrunde, dass die Weiterbildungssituation als eine Moratoriumsphase gedeutet werden kann, in der bisherige gesellschaftlich-politische Ordnungsvorstellungen sowie eigene Handlungsoptionen überprüft und durch Weiterbildungs- und Lernprozesse neu organisiert werden.

Mit einer begrifflichen Auseinandersetzung unter Hinzunahme vorangegangener Untersuchungen zu Gesellschaftsbildern sowie zu Adressat/innen- und Teilnahmeforschung der Weiterbildung wird eine theoretische Einordnung über das Habitus-Konzept Pierre Bourdieus sowie über die subjektwissenschaftliche Lerntheorie Klaus Holzkamps vorgenommen. Mit diesen theoretischen Vorüberlegungen und Begriffsbestimmungen wird das empirische Vorgehen begründet. Mittels Gruppen- und Lernwerkstätten mit Teilnehmenden an Weiterbildung wurden sowohl Gesellschaftsbilder, Deutungs- und Ordnungsvorstellungen als auch kollektive Orientierungsmuster erhoben. Da die Erhebung auch auf die Beobachtung von Veränderungsprozessen während der Teilnahme an Weiterbildung zielt, wurde die Untersuchung als Längsschnitt angelegt. Eine Auswertung fand nach einem hermeneutisch-interpretativen Verfahren statt.

Anhand von zwölf Fallprofilen wird das umfangreiche empirische Material der insgesamt 25 Gruppenwerkstätten sehr transparent vorgestellt und dadurch ein sehr guter Einblick in das Material ermöglicht. In diesen Profilen werden die rekonstruierten Themen und Standpunkte von Gesellschaftsbildern dargestellt. Darüber hinaus arbeiten die Autor/innen in einem weiteren Kapitel sechs Gesellschaftsbilder heraus (benannt als Meritokratie, Konkurrenzverhältnis, Dichotomie, Statushierarchie,

Maschine, Solidargemeinschaft, S. 219), die sie durch weitere Verdichtungen und Zuspitzungen des Datenmaterials abstrahieren konnten.

Die Stärke der Publikation liegt zum einen in der sehr transparenten Darstellung und Ausarbeitung des umfangreichen Datenmaterials und der schrittweisen Nachverfolgung der Auswertungsschritte von den einzelnen Fallprofilen über sechs herausgearbeitete Gesellschaftsbilder, beobachteten Veränderungen, die durch die Anlegung der Untersuchung als Längsschnittes erkennbar sind, bis hin zu einer Verdichtung dreier zentraler Themen – Leistung, Anerkennung und Ungleichheit. Eine weitere Stärke liegt darin, dass es den Forscher/innen gelungen ist, mittels Gruppen- und Lernwerkstätten vernachlässigte Forschungsfragen über Gesellschaftsbilder sowie auch für die Erwachsenenbildung aufzugreifen. Sie schlagen vor, die Trennung zwischen beruflicher und politischer Weiterbildung aufzugeben, da keine klaren Grenzen zwischen Herrschafts-, Arbeits- und Lebenswelt vorhanden seien. Die Lektüre lohnt wegen der dichten Fallprofile besonders auch für Studierende.

Anke Grotlüschen, Franziska Bonna

Ulrich Raulff: Wiedersehen mit den Siebzigern, Klett-Cotta 2014

Philipp Felsch, Der lange Sommer der Theorie, C.H. Beck, 2015

Hartnäckig hält sich die Legende, nach der die 68er-Bewegung zur Liberalisierung und Demokratisierung der Gesellschaft der alten Bundesrepublik maßgeblich beigetragen habe.

Der Frankfurter Historiker Gerd Koenen hatte dagegen schon zur Jahrtausendwende in seiner umfangreichen Studie zum „Roten Jahrzehnt (1967-77)“

über „die vielen Ambivalenzen ein und derselben Bewegung“ festgestellt, dass sie höchstens als Katalysator jenes großen soziokulturellen Umbruchs fungierte, der sich eher außerhalb als innerhalb ihrer Milieus vollzog, eher ohne sie, als mit ihr. Mit der flapsigen Bemerkung, „alle Wege von 68 führen letztlich in den Supermarkt“ hatte der Philosoph Sloterdijk überspitzt zum Ausdruck gebracht, was Henning Ritter in einem Leitartikel der FAZ so formulierte: „Nicht die Ideen der 68er änderten die Gesellschaft, sondern die von ihnen verteilte Wohlstandsgesellschaft nahm gierig ihre neuen Bedürfnisse auf, und es dauerte nicht lange, bis die Generation, die zur Bundesrepublik auf Distanz gegangen war, sich bereitwillig von dem verschlingen ließ, was sie eben noch als Konsumgesellschaft verteilte hatte“. Es war ihm zufolge weniger eine Wertedebatte, die sich ereignet hatte, sondern „ein psychodramatischer Wechsel von Verhaltensstilen“.

In den letzten beiden Jahren haben zwei Veröffentlichungen die siebziger Jahre bzw. die Folgen der 68er Revolte fokussiert auf eng verwandte Aspekte thematisiert. Philipp Felsch beschreibt „Die Geschichte einer Revolte“ (Untertitel) als den „langen Sommer der Theorie“. Er zeichnet die Publikationsgeschichte des Merve-Verlags, der die Theorielandschaft der Mauerstadt Berlin und der alten Bundesrepublik über zwei Jahrzehnte mitbestimmt hat, aus der Sicht der handelnden Personen nach. Felsch bedient sich dabei des umfangreichen Materials, das der ehemalige Verlagsleiter Peter Gente dem Zentrum für Kunst und Medientechnologie (ZKM) übergeben hat: Korrespondenzen, Tagebücher, Notizen und Dokumente aus der Verlagsgeschichte. Ulrich Raulff hat unter dem Titel „Wiedersehen mit den Siebzigern. Die wilden Jahre des Le-

sens.“ seinen persönlichen intellektuellen Werdegang dokumentiert, im Zentrum seine spezifisch-private Passion der Lektüre, die im Mainstream der Theoriegläubigkeit der Siebziger besonders genährt wurde. Man kann das in flotter Schreibe verfasste Bändchen als seinen persönlichen Bildungsroman lesen. Es scheint so, als habe er die Empfehlung des Schlusssatzes aus Gerd Koenens einschlägiger Darstellung beherzigt, dass man die Geschichte des roten Jahrzehnts „weithin nur aus einer Position der Anteil nehmenden Ironie noch erzählen“ könne. Denn Raulff macht selbstironisch keinen Hehl aus den jeweiligen zeitgemäßen Irrungen und Wirrungen, erdacht und durchlebt in dem „unsichtbaren Käfig intellektueller Zeitgenossenschaft“. In Felschs Darstellung findet der Autor Raulff mehrfach Erwähnung, nicht nur als Redakteur einer kurzlebigen Zeitschrift („Tumult“) Ende der siebziger Jahre.

Obwohl der eine autobiographisch entlang der eigenen Erinnerung formuliert, der andere als Biograf der „Merve-Macher“ aus dem Fundus des ihm überlassenen Archivs schöpft, fügen sich die Darstellungen beider widerspruchsfrei zu einem komplexen Bild. Insbesondere werden die Bruchstellen und Veränderungen kongruent beschrieben, die im Umgang mit „Theorie“, in der veränderten Form und Bedeutung des Lesens und Veröffentlichens sowie in der Wahrnehmung von Texten und Bildern in einem bestimmten politischen Spektrum des fraglichen Jahrzehnts stattfinden. Es sind dies letztlich auch bedeutsame Elemente von Veränderungsprozessen, auf deren Ergebnis die eingangs zitierten Autoren Bezug nehmen.

Raulffs Spurensuche beginnt an seinem ersten Studienort Marburg, den er als eine Art Freilichtmuseum beschreibt, in dem man den Stil von 68 noch lange

Zeit ziemlich unverändert studieren konnte. Er erinnert sich ferner an einen „atmosphärisch ungewöhnlich dichten Raum des Austausch über akademische, aber eben nicht nur akademische Fragen“. Erst mit der späteren Lektüre des Sammelwerks der französischen Schule über „Die Geschichte des privaten Lebens“ wird ihm bewusst, wie sehr es an diesem privaten Leben in dieser Zeit eigentlich gemangelt hat. Denn der oft zitierte Satz vom Privaten, das zugleich das Politische ist, provozierte nun mal das ständige „Hinterfragen“ und „auf den Begriff bringen“ von allem und jedem. Das Wort „Ableitung“ wurde zu einer Hauptvokabel, alles musste von irgendwoher abgeleitet, sprich: beglaubigt werden. „Diese Leute glaubten tatsächlich noch an den Wert von Begriffen und ihre Bedeutung für das Leben“, vermerkt der Autor in der Rückschau. Mit heiligem Ernst und dem Verlangen nach Klarheit begab man sich auf die nervöse Suche nach dem richtigen Standpunkt, aber nicht nur im universitären Austausch. So überforderten auch die Wohngemeinschaften ihre Bewohner, indem das Private öffentlich zu machen war und „existentielle Proben auf das Leben“ gewagt wurden, wodurch dieses aber auch eine gewisse Spannung erhielt, „einen Tonus, den wir als authentisch empfanden“. Dem Mythos der Universität als Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden sei neues Leben eingehaucht worden, indem die Studentenschaft auch die persönlichen und intimsten Probleme mit großer Selbstverständlichkeit an die Alma Mater herantrug in der Erwartung, dort eine Lösung zu finden.

Auch Michael Rutschky hat in seinem Essay „Erfahrungshunger“ über die siebziger Jahre „eine unspezifische Hoffnung auf restlose Theoretisierbarkeit“ festgestellt: „jeder meiner Impulse sollte ganz unmittelbar eine allgemeine

Wahrheit sagen“. Er beschreibt, wie soziologische und sozialpsychologische Kategorien in den allgemeinen Sprachgebrauch eingedrungen waren und sich die Utopie, nach allgemeinen Begriffen zu leben verbreitete, auch unter vielen Leuten, die an der Protestbewegung gar nicht mehr teilgenommen hatten. Da dieser Sprachgebrauch aber zugleich auch Ohnmacht und Entfremdung mitteilt, so Rutschky, habe sich „als Reversbild jener Utopie der Allgemeinbegriffe“ eine Utopie der Unbestimmtheit herausgebildet, des Vagierens, der Strukturlosigkeit, der Entgrenzung, der alles, was nach Schema und Bestimmung aussieht, verdächtig wird. Die vielen unruhigen Suchbewegungen der siebziger Jahre bringt er damit in Verbindung.

In einer Zeit, die mit quasi religiösem Furor an die Veränderbarkeit des Menschen und der Verhältnisse glaubte, mussten daher auch die pädagogischen Diskurse und Praktiken große Bedeutung erlangen. So erklärt sich Raulff die Resonanz und den Zulauf, den die lokalen Marburger Heroen der Erziehungswissenschaften, Klafki und Kamper seinerzeit erhielten: „Es begann als Politik, es endete als Pädagogik“. Aus der Distanz von vier Jahrzehnten erscheint ihm allerdings schwer begreiflich, wie der Marxismus als „vielfach widerlegte Doktrin des 19. Jahrhunderts (...) noch einmal und für ein langes Jahrzehnt zur vorherrschenden Denkschule der westlichen Welt werden konnte.“

Irgendwann entdeckt Raulff den Humor von Roland Barthes und erliegt dem für ihn „eigentümlichen Reiz“ der französischen Theoretiker. Er genießt die Provokationen, die von der strukturalistischen Marx-Lektüre und der foucaultschen Subversion der Aufklärung ausgehen. Längere Aufenthalte in Paris und persönliche Begegnungen mit den neuen französischen Sternen am

Theoriehimmel begünstigen das Abbiegen von der Straße des linken Konformismus. Aber erst nachdem er Ernst Robert Curtius gelesen und das Werk von Aby Warburg zur Kenntnis genommen hat, beginnt sein dauerhafter Auszug aus der Suhrkamp-Kultur. „Die Siebziger begannen als ein Jahrzehnt des Textes und endeten als eines des Bildes.“ Bis heute werde massiv das Vordringen der Bilder in den siebziger Jahren unterschätzt. In den siebziger Jahren begann der Aufstieg der Kunstgeschichte innerhalb der Geisteswissenschaften und in ihrem Schatten, „als Sekundant wie als Konkurrent“, der Medienwissenschaft.

Mit den Instrumenten der Franzosen wurde es möglich, den Begriff der Macht anders zu denken, in Verbindung z. B. mit Größen wie Wissen und Sex bzw. mit Techniken der Einschließung, Isolation und Zähmung. Die Bildwissenschaften wiederum lehrten, die Welt als Bild erfahrbar zu machen und setzen die Kritik der Macht der Bilder auf die Tagesordnung. Heute, so Raulff, erzeuge man Verwunderung wenn man schildere, mit welcher Lust man sich damals auf alles gestürzt habe, was den großen Durchblick versprach. Fast scheine es so, sinniert der Autor zum Schluss, als wenn sich in dem schnellen Wechsel der Lektüren, dem fahrigen Lesen – ohne langsame philologisches Eindringen in den Text – schon die Ära der Suchmaschinen ankündigte.

Raulff streut in die Tour d'horizon seines intellektuellen Werdens viele vergnügliche Anekdoten ein, die Personal-, Denk- und Lebensstile der siebziger Jahre plastisch werden lassen, aber vornehmlich um die Welt der Bücher und Bilder und deren Aufbewahrungsorte kreisen: Archive und Bibliotheken, in denen der Autor einen nicht geringen Teil seines Lebens verbracht hat. Seit November 2004 ist Ulrich Raulff Direk-

tor des Deutschen Literaturarchivs Marbach. Wir dürfen uns Ulrich Raulff als einen glücklichen Leser vorstellen.

Philip Felsch stellt die Frage „Was war Theorie?“, um die Faszination eines Genres aufspüren, dass eine ganze Generation in den Bann gezogen hat. Die vorläufige Antwort in der Einleitung: „...ein Wahrheitsanspruch, ein Glaubensartikel und ein Lifestyle-Accessoire“. Entlang der gut dokumentierten Vita der ehemaligen Merve-Verleger Peter Gente, Merve Lowien und Heidi Paris will er zeigen, dass das, was zu Beginn der Bewegung der „Kritik der Verhältnisse“ dienen sollte, in den 1980er Jahren zu einem ästhetischen Erlebnis wird. Es geht ihm allerdings nicht um eine weitere Ideengeschichte, sondern er will den „Siegeszug der Theorie seit den sechziger Jahren“ über „ihre Lesarten und Gebrauchsweisen“ verstehen. Nicht die Inhalte der über 300 veröffentlichten Titel des Verlages, der später auch als „Reclam der Postmoderne“ bezeichnet wurde, stehen im Zentrum, sondern die Büchermacher und ihre Freunde als Lektüregruppe, Fangemeinde und Rezeptionszusammenhang. Wer tiefer bohren möchte, wird durch einen 80-seitigen Anhang gut versorgt.

Wenn Peter Gente als Verleger zunächst Wert darauf legte, „ambulatorische“ Bücher zu machen, die man in verschiedenen Alltagssituationen dabei hatte und las, führt der Autor Felsch dies auch auf dessen initiale Adorno-Lektüre zurück; er trug „Minima Moralia“ fünf Jahre in der Jackentasche stets mit sich. Eben jener Adorno hatte im Verein mit Enzensberger noch über die „Liquidation des Buches“ geklagt angesichts der billigen Taschenbücher mit ihren reklamehaften bunten Umschlägen: der Leser werde zum Konsumenten, die Lektüre oberflächlich, die Bücher schneller entsorgt. Beide konnten nicht ahnen, wel-

chen publizistischen Erfolg sie selbst aufgrund der Umwälzungen auf dem Buchmarkt erzielen sollten: 68 als „paperback revolution“ (Ben Mercer).

Die Publikationspraxis linker Theorieverlage war jedoch zunächst exakt auf die Zerstörung jener Aura des Buches aus, wollte sie doch „Gebrauchsbücher“ statt „Besitzbücher“ auf den Markt bringen, der konsequenterweise mit Raubdrucken überspült wurde. Im Sinne der Kritik der Warenästhetik hüllte der Merve-Verlag seine Broschüren zunächst in schmuckloses Grau. Mit dem Ende des Glaubens an die Macht der Massen hatte das begriffliche Arsenal des dialektischen Materialismus Mitte der Siebziger seine Anziehungskraft verloren und anderes Vokabular, u. a. das Wortfeld des Mikroskopischen (Mikrophysik, Mikropolitik), drängte in den Vordergrund. Passend dazu schrumpften die bei Merve verlegten Bände auf Postkartengröße, um den Riss in der Verlagsprogrammatisierung sichtbar zu machen. Die Bücher wurden zugleich auch bunter. „Intensitäten“, der Bestseller von Lyotard, erschien 1977 pinkfarben und gab dem „Denken in Leidenschaften“ auch äußerlich Ausdruck. Die Suche nach einem neuen Theoriedesign führte über die Materialverbindung von Bildern, Begriffen und Objekten zu einer neuen Theoriesprache, für die die französische Zeitschrift „Traverses“ eine Vorlage für deutsche Experimente liefert. Die als „immer labyrinthischer“ analysierten Machtverhältnisse erfordern neue Strategien der Subversion. Die „Sprachspiele der Wunschrevolte“ führten zu einer neuen Theorieästhetik, noch vor dem „pictorial turn“ der neunziger Jahre. Das publizistische Selbstverständnis der Verleger wanderte in den achtziger Jahren weg von der Utopie des Theorie-Taschenbuchs mit schwierigen Texten in größtmöglicher Auflage hin zu kleinen Stückzahlen „in

der Schwebe zwischen Aura und Reproduzierbarkeit“.

Der Leser erfährt neben zahlreichen Anekdoten über die seinerzeit führenden Denker und Theorie-Produzenten und deren Querverbindungen auch einiges über den großen Merve-Konkurrenten Suhrkamp. Denn bevor der Merve-Verlag 1970 gegründet wurde, hatte Suhrkamp bereits fünf Jahre zuvor eine Reihe „Theorie“ etabliert und mit einem so prominenten wie heterogenen Beraterkreis – Habermas, Blumenberg, Henrich und Jacob Taubes – unter der Regie des Lektors Karl Markus Michel versehen. „Theorie“ bedeutete 1965 kritische Gesellschaftstheorie im Sinne der Neuen Linken, ein Gegendiskurs zur akademischen Philosophie. Peter Gente wäre um ein Haar selbst im Hause Suhrkamp gelandet, als durch Taubes geförderter Initiator einer Zeitschrift, die allerdings neben dem gleichzeitig dort von Enzensberger gestarteten „Kursbuch“ als überflüssig angesehen wurde. Ein von Gente entworfenes Konzept für eine Buchreihe sah vor, dass „Interesse an sozialwissenschaftlicher Orientierung zu bedienen“ für Leserkreise, die in der Vergangenheit eher für Belletristik zu gewinnen waren. Das Desinteresse der Verlage führte schließlich zur eigenen Gründung.

Gente war immer ein asketischer Leser gewesen und versah zu Beginn das Merve-Kollektiv für die regelmäßig anberaumten kollektiven Lektüre-Sitzungen mit einem anspruchsvollen Programm (Marx, Feuerbach, Marcuse, Krahl). Da die Tätigkeit im Verlag als „Antizipation emanzipatorischer Praxis“ galt, wurde das eigene Tun auf Schritt und Tritt verfolgt, was schließlich zu ausufernden Diskussionen führte, die theoretische, verlagsspezifische und private Probleme gleichzeitig erfassten und den Glauben an die Macht der Kommunikation allmählich erschütterten. Durch die Ereignisse im

„Deutschen Herbst“ änderte sich alles: „Nach 1977 war ‚Theorie‘ nicht mehr dasselbe wie zuvor“ hält Philipp Felsch fest und Merve verabschiedete sich bereits im Folgejahr vom Marxismus und vom Diskutieren zugleich. Im neuen Merve-Sound („Wir wollen eine kleiner Verlag, unscheinbar und daneben sein, und das macht uns irre Spaß“) brach sich eine eruptive Heiterkeit Bahn. Der Autor Felsch versäumt nicht, einige Veröffentlichungen anzuführen, die für die damalige Stimmung in der „intellektuellen Wasserscheide“ der Endsiebziger repräsentativ waren. Dieter Wellershoff etwa mit seiner „Theorie des Blödelns“ oder, inhaltlich konträr dazu, Gert Mattenklott in seinem „Versuch über Albernheit“. Die Disziplin der ersten Jahre im Verlagskollektiv wich einer betonten Lässigkeit. Mit der „Askese hermeneutischer Lesarten“ war es nunmehr vorbei, die Lust am Text stand im Vordergrund, nicht der politische Gebrauchswert. Der Forderung von Nietzsche, „laut und wiederkäuend“ zu lesen, kam man in der gemeinsamen „Anti-Ödipus“-Lektüre durch reihum Satz-für-Satz-Lesen nach. Gente fühlte sich erleichtert: „Ich stand nicht mehr unter diesen Zwängen, nicht mehr unter dieser Schuld von diesen ewigen Selbstlegitimationen.“ Das Selbstverständnis des Verlegerpaars Gente/Paris („wir sind begeisterte Leser und unfähige Schreiber“) spiegelte sich in den Werken der in den Achtzigern verlegten Autoren wider, etwa in Michel de Certeaus „Kunst des Handelns“, worin der Leser zum „schwärmerischen Autor“ nobilitiert wird, der allerdings in den Texten etwas anderes findet als das, was deren „Intention“ war. Es war der Alptraum der Kritiker der Taschenbuchrevolution gewesen, dass der Leser zum Konsumenten degradiert werde, hier

kehrte er, notiert Felsch, nach zwei Jahrzehnten in den Merve-Bänden „als publizistisches Programm“ zurück.

In der Folge beschreibt der Autor, wie der „Gestus des schwierigen Denkens“ seinen Ort, seine Begriffe und Gegenstände, aber besonders seinen Stil änderte. In den achtziger Jahren sei die Theorie in den White Cube der Kunst abgewandert. Er resümiert: „Das schwierige Denken ist heute vor allem in der Kunstwelt heimisch.“ Die Theorie, die an die Stelle des Neomarxismus getreten sei, sehne sich nach der Materialität von Kunstwerken. Wie es dazu kam, schildert der Autor in einem wenig gegliederten, assoziativen Text, der zwischen verschiedenen Zeiträumen und diversen Fragestellungen mäandert, angereichert durch munteres name-dropping: Foucault, Lyotard, Deleuze, Guattari, Baudrillard, Cage, Burroughs, Sloterdijk, Latour, Luhmann, Kittler, Bolz, Goetz, Bohrer, Habermas, Szeemann, Beuys, Middendorf, Kippenberger, um nur die wichtigsten zu nennen.

Vieles kann verständlicherweise in der manchmal kaleidoskopisch wirkenden Überblicksarbeit nur angedeutet werden; der Autor verlässt sich auf das Hintergrundwissen des Lesers zu den Stichworten des Textpotpourris. Darin spielen die offenen und versteckten Verbindungen zwischen für die Theorie- und Kunstentwicklung bedeutsamen Personen und deren Denken (u. a. Jacob Taubes, Carl Schmidt, Heiner Müller, Paul Virilio, Ernst Jünger) ebenso eine Rolle wie die Metamorphose der Lebensstile einer speziellen Szene im fraglichen Zeitraum. Der Epilog endet mit dem Satz: „Die Zukunft der Theorie ist ungewiss.“ Das trifft cum grano salis auch auf die Deutsche Rentenversicherung zu.

Bernd Eckhardt